

Zeitschrift:	Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber:	Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band:	15 (1939-1940)
Heft:	32
Artikel:	Näppu, der Bourbaki...
Autor:	Weingart, W.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-712178

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Näppu, der Bourbaki...

Es war im Winter 1870/71. Hart an der Schweizergrenze bei einer Gruppe Schweizeroldaten loderte ein großes Biwakfeuer, an dem sich die zähneklappernden Soldaten wärmten.

«Ob sie wohl bald kommen, die ganze Nacht hat es ge- donnert», meint einer der Schweizer.

«Es wird ihnen wohl nichts anderes übrig bleiben», antwortet ihm ein anderer.

«Herzog soll immer noch verhandeln mit ihnen, aber die guten Franzosen hoffen immer noch, sich durchhauen zu können, obschon sie von den Deutschen hart bedrängt sind», mischt sich ein dritter Schweizeroldat in das Gespräch.

«Sie kommen, sie kommen», ruft plötzlich einer und weist mit der Hand nach Westen. Von dorther hört man das Geräusch der sich nahenden Kolonnen. An der Straße wird es lebendig. Ordonnanz der Schweizer bringen Befehle, das Wachbataillon sammelt sich am Dorfeingang, andere Einheiten beziehen Stellung, um für alles bereit zu sein. In langen Kolonnen nähern sie sich der Grenze und überschreiten sie. Welch ein trostloser Anblick. Verwahrloste Gestalten, die Füße von Lumpen umwickelt, zerschlissene Mäntel über sich geworfen. Hier ein Zuave, hinkend an einem Stock daherschreitend, da ein Kürassier, seinen abgemagerten Gaul hinterherziehend. Alle bleich und die Strapazen des Krieges ins Antlitz gezeichnet. Die Waffen werfen sie alle auf einen Haufen. Nicht jeder gibt sein Gewehr gerne hin. Immer wieder neue Massen wälzen sich über die Grenze. Es ist ein arges Durcheinander, Infanteristen neben Kanonieren, Kavallerie und Sappeure beieinander.

Die Bourbaki-Armee wird auf die ganze Schweiz verteilt. Ueberall regt sich das Mitleid und die wohltätige Schweizerhand. Die Kranken und Verletzten werden in den Grenzdörfern gepflegt, die andern marschieren weiter. Einen grauenhaften Anblick bieten die Pferde. Vor Hunger haben sie einander Mähne oder Schwanz weggefressen. Dazu sind sie mager und können vor körperlicher Schwäche kaum mehr gehen, so daß viele unterwegs verenden. Nicht gerade gerne sieht man die Bourbaki-Gäule. Die Bauern befürchten, es könnten Pferdekrankheiten mit ihnen eingeschleppt werden. Noch mancher Gaul geht zugrunde, trotzdem er nach Möglichkeit gepflegt wird.

Die Zeit heilt alles und so erholten sich auch allmählich die Bourbakiute und ihr Pferdematerial von den Strapazen des

Krieges. Da stellte sich die Frage, was mit den übriggebliebenen Pferden zu geschehen habe. Man beschloß, sie zu versteigern und den Erlös mit den Internierungskosten zu verrechnen. Eine solche Versteigerung fand auch in B. statt. Eben hatte man eine Serie Füchse versteigert. Jetzt kamen die Rappen an die Reihe. Unter diesen befand sich ein besonders rassiger Gaul, der dem jungen Tierarzt aus Sch. in die Augen gestochen hatte. Er gefiel ihm derart, daß er ihn ersteigerte. Er hoffte, ihn mit der Zeit wieder ganz «herauszuhabern».

Freudig wird der Bourbaki zu Hause empfangen. Beim Bauer in der Nachbarschaft wird er eingestellt. Mit der Zeit gewöhnt sich der Gaul an die neuen Verhältnisse. Er ist nicht mehr störrisch unter dem Sattel des jungen Tierarztes. Ja, er wird so zutraulich zu ihm, daß er ihm beim Ruf: «Näppu chum», wie ein Hündchen nachläuft und in seinen Rocktaschen nach Zucker herumschnuppert. Wenn es über Land geht, dann bleibt er vor den «Haber-Gaststätten» stehen, bis er seine Ration erhalten hat. So währte dieses Idyll einige Zeit, bis plötzlich an einem Sonntag alles ein jähes Ende nehmen sollte. Der Bauer hatte «Näppu» in der Hofstatt frei herumspringen lassen, was der Gaul mit Wonne tat. Da hört man unversehens aus der Ferne Musik. «Näppu» spitzt die Ohren. Er wird unruhig. Jetzt kommt die Musik näher. Es ist die große Dorfmusik, die zu einem Konzert im nahen «Bärengarten» marschiert. Sie spielen den rassigen Militärmarsch «Sambre et Meuse». Da kann sich das Pferd nicht länger halten. Die Klänge sind ihm vertraut. Die Heimat ruft. Es rennt durch die Hofstatt, nähert sich dem Zaun und setzt zum Sprung an. Doch es verfehlt den Sprung, stürzt kopfüber und fällt auf der andern Seite des Zaunes mit aller Wucht auf das rechte Bein. Das Bein bricht, so daß Knochensplitter herausstehen. Der Bauer, der in der Nähe gestanden, eilt herbei. Doch hier ist menschliche Hilfe zu spät. Er holt den Eigentümer. Bleich vor Aufregung kommt der Tierarzt daher. Wie er Näppu so daliengen sieht mit gebrochenem Schenkel, klagt er laut:

«Aber Näppu, Näppu, was hesch du gmacht?» Er streichelt ihm den Hals, dann eilt er nach Hause. Als er wieder kommt, spricht er nochmals zutraulich zu ihm. Dann kracht der Schuß. Das Pferd zuckt noch mit den Beinen, dann ist es zu Ende. Die Heimat hatte gelockt, es konnte nicht widerstehen. Der Regimentsmarsch hatte es dem «Näppu» angetan.

W. Weingart.

Ruedi stellte seinen Sack mit dem des Schweigens zusammen. Dann trat er aus, wo sich der kleine Müller im Schatten eines Baumes bleich und mit geschlossenen Augen ins Gras geworfen hatte. Eine junge Frau kam mit Gläsern und einem Kessel voll Wasser daher. Ruedi sah auf Müller und Mitleid überkam ihn. Schnell bat er sich von der Frau ein Glas Wasser aus, bückte sich und wollte seinem Kameraden das Glas an die Lippen halten. Da faßte der Schweigende seine Hand mit festem Griff am Gelenk, schüttete aus einer kleinen Flasche, die er aus einer Tasche hervorholte, ein paar Tropfen Kognak ins Glas und sagte rauh: «Das tut besser.» Und schon stand er wieder auf und lehnte wortlos gegen einen Baumstamm.

Ruedi schob seine Linke unter Müllers Genick, um ihn ein wenig aufzurichten. Da kniete auch schon die junge Frau auf der anderen Seite Müllers nieder und half, den beinahe Ohnmächtigen aufzurichten, der gierig den kühlen Trank einschlürfte. Ruedi fühlte, wie eine feine, kühle Frauenhand seine Linke berührte, als er Müller ins Gras gleiten ließ. Er fühlte wie die Frau ihn betrachtete und sah auf. Dabei erkannte er die Dame, die gestern mit ihm im großen Bahnhof der Stadt durch das Gedränge gestoßen worden war. Auch sie hatte ihn erkannt und nickte leicht. Ruedi fühlte, wie er rot wurde und seine Hand zitterte leicht, als er der Frau das Glas zurückgab. Einen Herzschlag lang tauchte er seinen Blick in die braunen, fragenden Frauenaugen. Dann wandte er sich ab und machte sich am Tornister zu schaffen. Der Schweigende schien dieses Intermezzo mit angesehen zu haben und ein verächtliches Lachen spielte um seinen Mund. Ruedi hätte ihm ohrenfeigen mögen. Leutnant Bärwart, der sah, daß Müller am Ab-

klappen war, befahl, wenigstens dessen Tornister auf den Geschützkarren zu verladen, damit er den Marsch besser aus halte.

Unwillkürlich suchten Ruedis Augen die schöne Frau, als der Marsch weiterging. Aber sie war verschwunden in einem Bürgerhaus mit rotgestrichenen Riegeln und dunkelgrünen Fensterläden. Ein Vorhang bewegte sich leicht, als sie vorbeizogen, aber von der Frau war nichts zu sehen. Nur die dunklen Rosen im Garten dufteten betäubend schwer herüber. Weiter ... weiter ...!

In allen Dörfern wimmelte es von Militär. Artillerie, Infanterie und leichte Truppen. Der Marsch des Bataillons ging Richtung Grenze. Der kleine Müller marschierte ganz ordentlich, nun er den lästigen Tornister los hatte. Sogar seinen Humor hatte er wieder gefunden. Nur Ruedis Nebenmann hatte noch keine Silbe verloren. Oft beschauten ihn heimlich von der Seite. Der Schweigende hatte ein sonnengebräutes Gesicht, über das eine häßliche Narbe von der leicht ergrauten Schläfe bis zum linken Mundwinkel lief, ähnlich wie sie Studenten von der Mensur bringen. Wer möchte er sein?

Mit dem letzten Tagesschein marschierte das Bataillon in ein Dorf, in dem Quartier bezogen wurde. Die Kompanien hängten ab, eine nach der andern, um in dem Teile des Dorfes Unterkunft zu suchen, der ihnen angewiesen worden war. Ruedis Kompanie machte bei den letzten Häusern halt. Karren und Train fuhren in den Park auf und die müden Tiere wurden ausgespannt. Dann ging es auf die Stall- und Quartiersuche. Die beiden Minenwerferzüge wurden nach einem alten Schopf dirigiert, der mit allerlei Landwirtschaftsmaschinen, Heuwagen und vielem altem Gerümpel angefüllt war. (Forts. folgt.)